



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weck, Gustav: Die Physiognomie der russischen Sprache

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ist die alte politische Bedeutung der Gegend von Bozen längst verschwunden, so ist es doch ein Bollwerk des Deutschtums gegen Süden geblieben und ist sich dessen auch bewußt. Das bezeugt schon das schöne Denkmal Walthers von der Vogelweide, des größten deutschen Lyrikers des Mittelalters und des einzigen nationalpatriotischen Dichters unsrer alten Kaiserzeit, das beweist auch die Pflege der historischen Erinnerungen in dem neuen Museum an der Talfer und seiner ansehnlichen Bibliothek.

„Dieses ist unser, so laßt es uns sagen und so es behaupten.“



Die Physiognomie der russischen Sprache

Von Gustav Weck



Die Ereignisse haben neuerdings Rußland und die russischen Dinge so weit in den Vordergrund gerückt, daß auch Mitteilungen über die Sprache unsrer östlichen Nachbarn auf allgemeineres Interesse rechnen dürfen. Bisher war die Kenntnis dieses Idioms auf eine verhältnismäßig kleine Zahl von Offizieren, Staatsmännern und Fachgelehrten, innerhalb eines engeren Anschauungskreises auf einen Teil der Handelswelt beschränkt, sodaß sich angesichts der plötzlich hereinbrechenden slawischen Hochflut auch der Gebildete täglich einer Menge unerwarteter Fragen gegenüber sah. Der Ruf besondrer Schwierigkeit, worin das Russische steht, konnte zudem nur abschreckend wirken. Und doch ist in allen Fällen das Verständnis für die lebendigste Offenbarungsform des Menschengeistes das sicherste Mittel, rückwärts auf die Art ihrer Träger zu schließen.

Daß die russische Sprache zu den „arischen“ gehört, die auch indogermanische und indoeuropäische heißen, ist bekannt. Seitdem man aber den Namen der Arier, bisher den volkstümlichsten von allen, auf die Stämme einer Urgemeinschaft beschränkt, die sich als Indier im Gangestale, als Iranier auf dem persischen Hochlande niedergelassen haben, stehn nur noch die beiden andern Bezeichnungen zur Verfügung, und das bei Franzosen und Engländern übliche „Indoeuropäisch“ ist ohne Zweifel die wissenschaftlich besser begründete. Aber gerade wir Deutschen haben das Recht und einigermassen die Pflicht, an dem gewohnten „Indogermanisch“ festzuhalten, ist doch die ganze Wissenschaft der Sprachvergleichung an glänzende Namen unsers Volkes, wie Jakob Grimm, Franz Bopp, August Schleicher und andre, gebunden. Haben diese Männer in einer ihrer Voraussetzungen geirrt — denn die Zugehörigkeit des Keltischen zu der großen Sprachenfamilie ist erst nachträglich erwiesen worden —, so stand ihnen doch nach altem Entdeckerrecht die Namensgebung zu. Und sollte in dem Festhalten an der einmal getroffenen Wahl eine gewisse Willkür oder auch ein

Beweis nationaler Eitelkeit gesehen werden, so wird beides verzeihlicher erscheinen, als wenn der Britte mit seinem viel bewunderten *Right or wrong — my country* sogar die schwersten sittlichen Vergehen deckt.

Also die Russen sind Indogermanen und gehören somit dem Kreise der Völker an, deren Sprachen am höchsten entwickelt und des feinsten Gedankenausdrucks fähig sind. Ihren besondern Platz aber innerhalb der Familie finden sie gemeinsam mit allen übrigen Slawen und den eine Art Anhängsel bildenden Litauern und Letten dicht neben den Deutschen. Freilich wurden sie vor nicht langer Zeit auch von ihren allernächsten Sippengeossen blindlings abgelehnt. Ich sehe noch den edeln und hochgebildeten Herrn von Ch . . . ki von seinem Sitze aufspringen, als ich ihn harmlos daran erinnert hatte, daß Polen und Russen, Polnisch und Russisch blutsverwandt seien. Mit wehenden Rockschößen um den Tisch rasend, stieß er immer wieder den Ruf tiefster Empörung aus: Verwandt? — Verwandt!! Auch die von mir hinzugefügte Erklärung beruhigte ihn nicht; lieber verleugnete er die Elemente der Wissenschaft, als daß er eine persönliche Beziehung zu denen anerkannt hätte, die ihm nichts als die Feinde seines Volkes waren, in einer Zeit zumal, wo die Wunden von 1863 und 1864 noch bluteten. Heute ist das ja nun anders geworden — ob in Wirklichkeit oder nur angeblich, dem gemeinsamen Deutschenhaß zuliebe, wird die Zukunft lehren.

Auf dem Begriffe der nationalen Zusammengehörigkeit und Nachbarschaft aber beruht nach neuerer Lehre die ganze Sprachgeschichte. Früher galt die Theorie der Verzweigung, die doch nur ein glänzendes Trugbild hervorrief. Man nahm an, daß sich nach einer längern Periode gemeinsamen Lebens ein Teil der ursprünglichen Stammesgeossen unter unbekannten Einwirkungen von den übrigen trennte und seine eignen Wege ging, besonders auch den der sprachlichen Fortentwicklung; daß sich ferner derselbe Vorgang innerhalb der jüngern Gruppe einmal oder mehrmals wiederholte. Das alles, wie sich die Pflanze in Haupt- und Nebenäste teilt, deren jeder sein eignes Dasein führt, sprossend, blühend, Früchte tragend, welkend. Aber diese Vorstellung, so bestechend sie war, konnte doch vor dem schärfer prüfenden Blicke nicht bestehen. Die Schößlinge eines Baumes lösen sich nach dem Naturgesetz von dem Hauptstamm über Nacht und vollständig, wenn sie auch einen Teil ihrer Lebenskraft noch ferner von ihm oder durch seine Vermittlung empfangen. Konnte sich auch eine bestimmte Menschengruppe aus einer größern Gemeinschaft lösen, etwa auf Verabredung, von einem Tage zum andern, nach Teilung des gemeinsamen Besitzes und mit einem mehr oder weniger höflichen Lebewohl? Etwa wie Jakob von Laban oder wie Cäsar und Brutus in Schillers Räubern: „Geh du linkwärts, laß mich rechtwärts gehn“? Und wenn ein vereinzelter Vorgang solcher Art noch denkbar gewesen wäre, wie hätte er sich innerhalb jeder Volks- und Sprachgenossenschaft mehr oder weniger oft erneuern sollen? Nein, nur langsam, im Laufe von Jahrhunderten, vielleicht von Jahrtausenden konnten

sich diese Trennungen vollziehen. Die nicht minder zwingenden Gesetze aber, die zu ihnen führten, hießen Raumbedürfnis und Hunger. Sie bewirkten die „Zerdehnung“ eines Volkes, das allmähliche Einströmen seines Überschusses in unbefiedelte oder auch in besiedelte Gebiete, deren ursprüngliche Bewohner verdrängt wurden. Und je weiter sich diese Abwanderung erstreckte, um so größer wurde das Stammes- und Sprachgebiet, um so weiter rückten die an der Peripherie ansässigen Teile auch geistig von dem Kern und noch mehr von den an der entgegengesetzten Seite Siedelnden ab. Die natürliche Folge der gesamten Vorgänge aber war, daß zwar jede Gruppe einen wesentlichen Teil des gemeinsamen Sprachguts bewahrte, einen andern dagegen aufgab oder doch Wurzeln und Endungen unter den mancherlei oft völlig verschiedenen Einwirkungen geographischer Verhältnisse, innerer Lebenserfahrungen, fremdsprachiger Nachbarschaft verwandelte, abschliff, weiterbildete, ihren Besitz zugleich durch andersartige, neu an sie herantretende Elemente vermehrend. Je näher dabei die Bestandteile der ursprünglichen Volksgemeinschaft, die nun selbst zu Stämmen und Völkern auswuchsen, einander blieben, um so größer blieb schließlich auch ihre Übereinstimmung in der Sprache.

Dieser merkwürdige und doch so natürliche Prozeß aber vollzog sich auch am Russischen. Es genügt hier die jüngern Bildungen des Indogermanischen, also neben den deutschen und den slawischen Mundarten die Sprachen der Griechen und der Römer sowie die von dieser abgeleiteten romanischen in Betracht zu ziehen. Daß wir mit russ. *ty*, lat., ital., franz. *tu*, got. *thu*, engl. *thou*, neuhochd. *du*, ebenso mit tri, griech. *τρεῖς*, got. *threis*, engl. *three*, nhd. *drei* auf demselben, nur staffelförmig aufsteigenden Boden stehen, leuchtet ohne weiteres ein. Aber auch wenn der Grieche *οἶνος* (früher *woinos*), der Lateiner *vinum*, der Deutsche *Wein*, der Russe *winó* sagt, so bewegen sich alle vier innerhalb der Grenzen ältester Gemeinschaft. Ebenso mit *μέθυ*, *te metum*, *Met* und *mjöd* *); *νύξ*, *nox*, franz. *nuit*, ital. *notte*, engl. *night*, *Nacht*, russ. *notschj*; mit *πλεῖν*, *fluere*, *fließen* (engl. *to float*), russ. *plytj*, *plawátj*; *ὄvis*, lat. *ovis*, deutsch nur mundartlich vorhanden, russ. *afzá* (geschrieben *owza*); *sal*, *sel*, *salt*, *Salz*, russ. *sol* — einem Worte, das übrigens auch als uralte Entlehnung eines indogermanischen

*) Es sei gleich hier bemerkt, daß die genaue Wiedergabe der russischen Sprachgebilde mit den uns vertrauten Zeichen schon deshalb eine Unmöglichkeit ist, weil immer wieder Halb- und Zwischenlaute eingeschoben werden, die oft nur dem geübtesten Ohr verständlich sind. Die Umschrift in lateinischen oder deutschen Buchstaben zeigt das Urbild meist nur in groben Zügen. Um einige uns ganz fremde Klänge wenigstens anzudeuten, sollen gleichwohl in den nachfolgenden Beispielen das harte *l* nach polnischer und lettischer Weise durch *ł*, das Serj (ein dumpfer *J*-Laut) durch *y* wiedergegeben werden, obwohl die Aussprache des russischen Buchstabens weder mit dem französischen *i* grec, noch mit dem englischen *wei*, noch auch mit dem griechisch-deutschen *ypsilon* das geringste zu tun hat. Ferner sollen *z* und *zh* die sanften Zischlaute bezeichnen, *iö* und *jä* (*je*) das breite russische *o* (*ö*), das durch beide Doppelzeichen freilich nur sehr unvollkommen wiedergegeben wird. Dem scharfen *s*, auch nach dem kurzen Vokal, entspricht das einfache Zeichen.

Stammes vom andern angesehen wird. Besonders Interesse bietet der russische Titel knjazj = Fürst, der mit seinem den Zusammenhang noch deutlicher nachweisenden Femininum knjaginja dem germanischen kuningas, König, nachgebildet, im letzten Grunde aber doch als gemein indogermanischer Herkunft anzusprechen ist. Denn kuningas ist nichts andres als der Mann der kuni, d. h. des Geschlechts, und führt somit auf genus und γένος zurück. Dafür scheidet in andern Fällen das eine der beiden Glieder, Deutsch oder Russisch, aus der Kette der unverwandten Sprachen aus. So gibt es keine germanische Bildung für dawátj = dare, δίδωαι, während das griechische γυνή, russisch zhená, wenigstens im englischen queen erhalten geblieben ist. Hier hat also das eigentliche Deutsch ebenfalls sein Erbstück verloren gehen lassen, während der früher und weiter vom Sitze des Hauptvolkes sich entfernende angelsächsische Stamm es noch bewahrt hat; im ersten Falle hat schon das Grunddeutsche verzichtet, ebenso wie bei ignis, russ. agónj, und agnus, russ. ágnetz. Umgekehrt bewahrt das Russische allein keine eigne Bildung von der in allen andern indogermanischen Sprachen vorgehenden Wurzel div-, leuchten, die schon im Sanskrit die älteste Gottheit bezeichnet, in den jüngern Sprachen als (Zeús, Genitiv Διός, lat. deus = dieu, dio, nordisch tívar und als Name des deutschen Hauptgottes Ziu, d. i. Tiu, wiederkehrt. Seltsam erscheint es dabei, daß die jüngere Form des Deutschen sowohl wie des Russischen gerade für diese höchste Vorstellung zu völlig verschiedenen und ihrem Ursprunge nach bis heute dunkeln Bildungen gegriffen hat: jene zu „Gott“, dieses zu Boch.

Aber wenn der Besitz oder der Verlust sprachlicher Elemente so ein Auseinandergehen beider Völker bei gelegentlicher Wiederbegegnung zu zeigen scheint, so muß man doch in der größern Ähnlichkeit mancher an sich allen indogermanischen Sprachen eignen, deutlicher noch in den auf Deutsch und auf Russisch beschränkten Wörtern ihre engere, zugleich auf die Kulturverhältnisse sich erstreckende Verwandtschaft erkennen. So lautete das lateinische socer (in älterer Aussprache so-ker) im Deutschen Schwieger (Schwäher), im Russischen swjökór; griech. σὺς (ῆς), lat. sus ist deutsch Schwein, russ. swinjá; nackt, engl. naked, heißt nagoi, lat. aber nudus, franz. nu; ein Doppelpaar slawolettischer und germanischer Bildung sind Gans, litauisch gansis, und engl. goose, russ. gusj. Beispiele der von beiden Sprachstämmen und nur von ihnen festgehaltenen oder während der Periode gemeinsamer Fortexistenz neugeschaffnen Elemente sind: ljúdi = Leute, lékarj (poln. lekarz, got. lekeis, engl. leech) = Arzt, serebró, althd. silapur = Silber, jáblako (russ. und lit.), althd. apalis = Apfel; kupítj = kaufen (kupézt, der „Kaufmann“, dessen Ableitung vom lateinischen caupo, der Schenkwirt, die slawische Bildung nicht erklären würde). In allen früher durch „Zerdehnung“ von der slawisch-germanischen Volksgemeinschaft abgelösten Sprachen fehlen hier die lautverwandten Ersatzwörter. Einen noch tiefern Einblick in die geschichtliche Entwicklung gewähren Wörter wie rozhj, der Roggen. Diese Bodenernte war nachweislich das Hauptgetreide der Slawen wie der Deutschen. Besonders

interessant aber ist die Entstehung und die Bedeutung des Wortes bukwa, der Buchstabe. Buk = die Buche stammt freilich vom lateinischen fagus, ist also gemein-indogermanischen Ursprungs. Aber nur Slawisch und Deutsch haben von dieser Wurzel eine besondere Bildung desselben kulturgeschichtlichen Sinnes abgeleitet. Wenn also die germanischen Priester mit Runenzeichen versehene „Stäbchen“ aus Buchenholz am Boden verstreuten und ihrer Lage geheimnisvolle Deutung gaben, so ist auch ohne historischen Nachweis anzunehmen, daß der gleiche religiöse Brauch bei ihren östlichen Nachbarn herrschte. Zu ähnlichem Schlusse führt die Vergleichung der beiden Wörter polk und „Volk“. Obwohl M. Heyne die Ableitung des deutschen Ausdrucks für unsicher erklärt, wird dieser doch sonst mit lat. volgus, griech. ὄχλος zusammengestellt und somit als gemein indogermanisch anerkannt. Aber nur im Slawischen und im Deutschen hat er zugleich einen militärischen Charakter angenommen, den das Russische ausschließlich festhält. Polk bedeutet nur Heer oder Regiment, während das germanische folk die auf Waffenmacht begründete staatliche Gemeinschaft bezeichnet, die der Römer als civitas von populus und volgus scharf unterscheidet. Zuweilen tritt die Übereinstimmung der Lautgebilde deutlicher in dem als „Kirchenslawisch“ (Slavon d'Eglise) bekannten Altbulgarischen hervor, das noch heute in allen für den Gottesdienst bestimmten Büchern angewandt wird. So heißt im eigentlichen Russischen der Hirsch alénj, in den Übersetzungen der Heiligen Schrift dagegen (jelénj, entspricht also genau unserm „Elen“. Daneben bildet wohl auch der bloße Begriff ohne lautliche Übereinstimmung einmal die Brücke. Rot war die Farbe Donars, des germanischen Wetter- und Segensgottes, rot die Farbe seines Bartes und unter Menschen die des hochzeitlichen Festgewandes, woraus sich naturgemäß die Vorstellung der heiligen, der schönen Farbe entwickelte. Im Russischen aber bedeutet „rot“ (krásny) geradezu „schön“, und prekrásny nos heißt nicht bloß eine „sehr rote“, sondern zugleich eine „sehr schöne“ Nase.

Natürlich stehen die übrigen slawischen Idiome, also außer dem Polnischen auch Ruthenisch (Kleinrussisch), Tschechisch, Serbisch, Bulgarisch und Slowenisch — um nur die Hauptnamen zu nennen — dem Russischen noch näher als das Deutsche, wenn auch die Ähnlichkeit mehr bei der herkömmlichen Niederschrift der einzelnen Sprachen als in der Bildung der Wörter hervortritt, da die fortschreitende Verdehnung immer zahlreichere Änderungen der Form und des Klanges bewirkt hat. So begegnet schon der mündliche Verkehr zwischen Groß- und Kleinrussen, obwohl diese zum größten Teil innerhalb des Barenreiches und in steter Berührung mit dem verwandten Hauptvolke leben, außerordentlichen Schwierigkeiten, und als vor mehreren Jahren auf Veranlassung und unter Vorstz eines als eingefleischter Deutschenhaffer bekannten Moskauer Generals in Prag ein allgemeiner Slawenkongreß mit ausgesprochen antigermanischer Tendenz zusammentrat, sahen sich die Teilnehmer bei der Unmöglichkeit direkter Verständigung genötigt, zu dem Auskunftsmittel des — Deutschen zu greifen. Natürlich

nur, weil die Gebildeten aller slawischen Stämme unsre Sprache mehr oder weniger beherrschen.

Aber die Verbindung zwischen Deutsch und Russisch beschränkt sich nicht auf die reichlich vorhandnen Spuren uralter Blutsverwandtschaft. Spätere Zeiten haben ein neues, wenn nicht stärkeres, doch sichtbarerres Band geschaffen in den Gaben, die als Gastgeschenke vom Nachbar zum Nachbar gewandert sind. Die Zahl der Lehnwörter, die das Russische dem Deutschen verdankt, ist ungemein groß; weit geringer natürlich die der entgegengesetzten Art, obwohl auch sie nicht völlig fehlen. So hat „Grenze“, das slawische granitza, seit dem Mittelalter allmählich den urdeutschen Ausdruck „Mark“, aus der gewöhnlichen Sprache mindestens, verdrängt; auch „Pflug“, russ. plug, ist wohl ein slawisches Wort. Ja der Name Slawe selbst (nicht „Slave“, vgl. russ. Slawjanin) hat uns den Gattungsbegriff „Sklave“, besser Sklave zu schreiben und deutlicher im englischen slave zu erkennen, geliefert. Dafür macht sich der sprachliche Niederschlag der germanischen Kultur auf allen Gebieten des russischen Lebens bemerkbar. Wörter wie kartóffelj und laksfarélj zeugen für sich selbst und wirken im kaum noch fremdartigen Gewande nur naiv und erheiternd. Eine noch wunderlichere Entlehnung ist wasisdas, dem man sogar in der Poesie begegnet, so in Puschkins satirisch-romantischem Epos „Sewgeni Anjagin“ bei der Schilderung eines Petersburger Wintermorgens (I, 35):

Und der Bäcker, der affurate Deutsche
In der baumwollenen Nachtmüße, hat schon mehr als einmal
Seinen Wasisdas geöffnet.

Gemeint ist das Schalter- oder Schiebefenster, wie es sich auch bei uns in Kaufläden und Amtsräumen findet und im Französischen ebenfalls als le vasistas begegnet. Wie die fremden Sprachen zu der drolligen Bildung gekommen sind, ist schwer zu sagen: der unmittelbare Übergang aus dem Deutschen in das Russische aber wird schon durch die genaue Übereinstimmung des Lautes — „Was is das?“ — bewiesen. Auch kúchnja, obwohl mit allen germanischen Ableitungen zum lateinischen coquere gehörig, ist wohl direkt nach „Küche“ (ältere hochdeutsche Form: „die Kuchen“) gebildet, wie das kaum verkennbare kuchmistr, der Küchenmeister, beweist. Mundkóch ist natürlich unverfälschtes Deutsch.

Überaus zahlreich aber sind die Lehnwörter auf militärischem, seemannischem, technischem und kaufmännischem Gebiet. So sind bólwerk, lágerj, mundír (Montierung); marschrút, zug (das Gespann); soldat selbst, fligeljmán und fligeljadjutánt; Gewáldiger (der Armeeprofoß, Gewaltiger); feljdscher, feljd-márschal und sogar feljdfebelj (sic!) einfach hochdeutsche Wörter und Bildungen; ebenso adwakát, máklerj, buchgálter, karrespondént, drukárnja (Druckerei), karréktor, patschtám (Postamt), kupór (Küfer), góljkelj (Hohlkehle); kótlinj (Kotline), lag (Lage des Schiffes, auch Salve der Schiffsgeschütze,

vgl. „volle Lage“), bügšchprit, flag (Flagge) und die davon abgeleiteten flágman und flagschtók, während kilj (Kiel) vielleicht noch dem gemeinsamen indogermanischen Sprachgut angehört.

Schon diese nach dem Zufall ausgewählten Proben zeigen, in welchem Umfange sich das russische Volk nach dem Aufgeben des alten Barbarentums deutsche Bildung, deutsches Wissen und deutsche Kunstfertigkeit zu eigen gemacht hat, seitdem Iwan der Schreckliche und Peter der Große unsern Offizieren, Handwerkern und Gewerbetreibenden die Grenzen ihres Reiches erschlossen hatten. Weniger ehrenvoll für uns erscheint es, daß der Russe auch in unsrer Rang- und Titelsucht ein nachahmungswertes Vorbild gesehen hat. Die alte deutsche Schematisierungswut hat in den Zeiten freundnachbarlicher Entlehnung drüben wahre Orgien gefeiert. Vierzehn Klassen zählt die Tafel der russischen „Tschins“*), und wo nicht der deutsche Name selbst eingeführt ist, glänzt er in der Übersetzung, vom logisch unfaßbaren „Wirklichen Geheimen Rat“ (diěstwitelny táiny sawiétnik) und dem Wirklichen Staatsrat (diěstwitelny státski sawiétnik) an bis hinab zum Titularrat und dem kallézhski registrátor. In der militärischen Linie sind „Oberst“, „Oberstleutnant“ sowie die Bezeichnungen für die untersten Rangstufen national, aber es gibt auch einen Generál-Leitenánt, einen Maiór und einen Sehtabs-Kapitán. Am drolligsten klingen die durchweg deutschen Titel der Hofchargen und — der Bergbeamten, vom Ober-Kammergér, Ober-Gofméister (und Ober-Forschnéider!) an über den Gofmárschal hinunter zum Tafeljdéker, Kofeschénk und Múndschenk; ferner: Berggaúptman, Ober-Gittenverwáljter, Markschéider und sogar Bergprabírer. Aber nicht genug mit den Namen, auch die sogenannten Geburtsprädikate, also ungefähr das Seltsamste, dessen sich der Deutsche auf diesem Gebiete rühmen kann, sind buchstäblich herübergenommen worden: der Staatsrat ist „Euer Hochgeboren“ (Wásche Wysókablahoródie), der Fregattenkapitán, der Berghauptmann, aber auch der einfache Doktor sind „Hochwohlgeborne“ (Wysókablahoródie), alle Angehörigen der sechs untersten Rangklassen heißen „Wohlgeboren“ (Blahoródie). Mit der vierten Klasse (Wirklicher Staatsrat und Generalmajor) beginnt die „Erzellenz“, die aber dem Russen noch nicht genügt, sondern für die beiden obersten Stufen: Reichskanzler, „Wirklicher“ General und Admiral sowie die Oberhofchargen zur „Hohen Erzellenz“ (Wásche Wysókaprewas-chatiteljstwo)**) gesteigert wird. Aber auch die Grafen und Fürsten russischer Herkunft tragen schon in der Wiege den Titel Erzellenz (französisch Votre Excellence), nur in der Spielart Wasche Sijäteljstwo (buchstäblich etwa „Erlaucht“), während die

*) Davon das auch deutschen Blättern jetzt so geläufige tschinównik, der Beamte, eigentlich Ranginhaber.

**) Für Sprechübungen angelegentlichst zu empfehlen! Man denke sich außerdem eine zur Ansprache an einen solchen Herrn verurteilte Deputation, die den Ehrentitel doch wenigstens sechs mal gebrauchen muß, noch dazu in den verschiedensten Declinationsformen, also: Wáschewo Wysókaprewaschatiteljstwawo, Wáschemu Wysókaprewaschatiteljstwamu usw.

Reichsfürsten mit Wásche Swiétlostj = Votre Altesse Sérénissime ange-
redet werden.

Immerhin darf dieses Kapitel nicht zu tragisch genommen werden. Franzosen und Engländer pflegen zwar über unsre Schwäche die Nase zu rümpfen, aber ihre Eitelkeit richtet sich nur auf andre Ziele, während sie in Wirklichkeit die unsrige übertrumpft. Und gar der „freie“ Amerikaner macht sich durch Prahlen mit Ordensbändchen und durch das Haschen nach europäischen Adelstiteln für seine Töchter unfehlbar lächerlich.

Andererseits ist beachtenswert, daß auch die mit geschichtlicher Weihe umkleideten und gesellschaftlich bedeutsamen Ehrennamen aus dem Deutschen stammen oder wenigstens ihren Durchgang durch das Deutschtum genommen haben. Außer knjázj und knjáginja gehört dazu vor allem der als Titel des russischen Herrschers bis heute volkstümlich gebliebne Zarj mit seinem Femininum Zarítza (nicht Zaréwna, s. unten). Im gehobnen Stil und in der feierlichen Amtssprache durch den fremdklingenden Imperátor ersetzt — während Zésarj nur den altrömischen Kaiser bezeichnet — ist er doch nichts anderes als der durch die germanischen Nachbarn vermittelte Caesar. Denn während man in Byzanz immer „Kaisar“ sagte, gemäß der ältern lateinischen Lautform, der auch das deutsche „Kaiser“ seine Entstehung verdankt, ersetzen die Römer seit dem siebenten Jahrhundert das K der Aussprache durch Z. Karólj aber, der in Rußland selbst ungebräuchliche Königstitel, ist aus dem zum Gattungsnamen verallgemeinerten urdeutschen Karol, das heißt Carolus Magnus, entstanden.

Im übrigen darf nicht jedes deutschklingende Wort ohne weiteres als deutsch angesprochen werden. Als am 21. September 1900 der tapfere russische General Zerpizki, der kürzlich an seinen im japanischen Kriege empfangnen Wunden gestorben ist, das zum Sturm auf die Peitangforts ausrückende zweite Bataillon unsers ersten Ostasiatischen Infanterieregiments mit den Worten begrüßte: „Guten Morgen, brawi Deitschi!“ glaubten unsre Krieger ein freundliches, aber halb verunglücktes „brave Deutsche“ herauszuhören. Doch nur ihr Volksname war so gemeint, da von den beiden urrussischen Bezeichnungen weder das halbverächtliche Njémtyz noch das dem gehobnen Stil angehörnde Germántzy zu der Situation gepaßt hätte. Brawy dagegen ist von beiden Sprachen dem Französischen entlehnt worden und somit ebenso gut russisch als deutsch.

Aber das Recht des Russischen auf indogermanische Herkunft stützt sich auch darauf, daß die ganze Art der die Sprache Redenden mit ihm auf demselben Grunde erwachsen ist. Während die in Europa einheimisch gewordenen uralisch=altaischen, das heißt mongolischen Stämme: Finnen und Madjaren, das angeborne Volkstum aufgegeben und sich die arische Geistes- und Gesellschaftsbildung als ein fremdes Gewand auf den Leib gepaßt haben, sind die Russen ihrem Ursprung treu geblieben: ihre Kultur und ihre Sprache sind

bodenständig. Und daran ändert auch die Tatsache nichts, daß ethnographisch ihre Herkunft ein wenig zweifelhaft erscheinen kann, und daß vielfach, obwohl mit örtlichen Unterschieden, Züge und Körperbildung an den asiatischen Völkerstamm erinnern, der das Land dritthalb Jahrhunderte lang niederzwang. Sie haben in jedem Fall ein größeres Recht, sich auf ihre Abstammung zu berufen, als sich etwa die heutigen Griechen Nachkommen der Hellenen nennen.

Dagegen ist nicht zu leugnen, daß die russische Sprache geschichtlich eine hinter andern Indogermanen weit zurückliegende Stufe der Kultur vertritt. Das zeigt sich gerade in der Eigenschaft, die beim Erlernen sofort die Aufmerksamkeit, und zwar in wenig erwünschter Weise, auf sich zieht: ihrem ungeheuern Formenreichtum. Denn es ist ein anerkanntes Gesetz, daß Sprachbildung und Geschichte eines Volkes sich ablösen. Sobald eine Stammesgemeinschaft im freundlichen oder feindlichen Verkehr mit den vorgeschrittenen Nachbarn zu handeln und zu denken beginnt, tritt über der Notwendigkeit rascherer Verständigung die jugendliche Freude am sprachlichen Schaffen oder Ausgestalten in zunehmendem Maße zurück. Das Englische, dem das Wort nur gangbare Münze ist, trägt einen völlig greisenhaften Charakter, während das Russische, dessen Träger regungslos im Zustande des Barbarentums verharrten, als sich die westlichen Völker Europas längst von dem vollen Strom des Kulturlebens tragen ließen, noch deutlich die Pracht und die Fülle seiner Glieder zeigt. Die Abwandlung der Nomina weist nicht nur die sechs üblichen Fälle, sondern noch einen siebenten, den Instrumentalis (*twariteljny*, eigentlich den Schöpferischen) auf, und zwar regelmäßig. Das ergibt für jedes Eigenschaftswort mit seinen drei Geschlechtern sechs neue und besondere Bildungen, für die in andern Sprachen höchstens fragmentarische Ansätze — oder Überreste — vorhanden sind. Dem Engländer genügt die eine Form *good* für alle Numeri, Kasus und Genera; das Deutsche hat immerhin noch sechs, nämlich: *gut, guter, gute, gutes, gutem und guten*, das Russische aber $2 \times 7 \times 3$, also 42, wozu noch sechs abgekürzte Formen für die prädikative Stellung kommen, sodaß die Gesamtzahl 48 beträgt! Von den Hauptwörtern werden nicht nur die Appellativa, sondern auch die Vor- und Familiennamen dekliniert, und zwar nach Bedürfnis für jedes der drei Geschlechter, also *Alekséi Ramánof, Márja Ramánowa, Ramánawo plémja* (das Haus Romanoff) und dann weiter durch alle Kasus und Numeri. Ganz eigentümlich hat sich das Verbum entwickelt. Während die Konjugation an sich höchst einfacher Art ist und nicht nur auf die Mehrzahl der zusammengesetzten Zeiten, sondern auch auf den Konjunktiv verzichtet (der durch das Präteritum mit der Partikel *by* ersetzt wird), gibt es zu den meisten Zeitwörtern nicht weniger als sechs mit Hilfe bestimmter Elemente von ihnen abgeleitete besondere Verba, die sogenannten *widy glagóla*, Gesichter, das heißt Anschauungsarten des Verbalbegriffs. Dadurch gelingt es dem Russen, neben dem Zustand oder der Handlung in ihrer allgemeinen Bedeutung beides auch als bestimmt, als einmalig oder als mehr-

mals wiederholt, als unvollendet, vollendet, endlich als einmalig vollendet darzustellen. Und alle diese Schwierigkeiten wachsen noch durch die außerordentlich verwickelten Laut- und Bildungsgesetze.

Dies nur als Probe. Aber es liegt auf der Hand, daß, wenn die zahllosen in der Theorie vorhandenen Formen auch wirklich gebraucht würden, das Erlernen des Russischen an die Grenze der menschlichen Fassungskraft streifte. In der Tat scheute nicht bloß der Ausländer, sondern auch der gebildete Teil der Nation selbst, der einen weit reichern Begriffs- und Vorstellungskreis zu decken hatte als der einfache Muschik, bis vor kurzem die Mühe, sich seine Muttersprache bis zur Fertigkeit anzueignen. Er sprach das Französische, in dessen Handhabung er erzogen worden war. Doch zeigt ein näherer Einblick, daß sich viele der an die wilde Naturkraft des Urwalbes erinnernden sprachlichen Schößlinge ohne Schaden für die Deutlichkeit beseitigen lassen. Auch kann als Ausgleich für den überquellenden Formenreichtum die Einfachheit der Syntax gelten, die in bezug auf die Wortstellung zumal durchaus modernes Gepräge trägt. Sa schon das vollständige Fehlen des Artikels und die fast regelmäßige Weglassung der Kopula bilden eine wesentliche Erleichterung: chleb charóschí heißt „das gute Brot“, chleb charósch aber „das Brot ist gut“.

(Schluß folgt)



Moderner Bildungsschwindel



errlich weit haben wir es doch gebracht in unserm Zeitalter der allgemeinen Bildung, so weit, daß mancher schon deshalb begeistert ausrufen möchte: O Jahrhundert, es ist eine Lust, in dir zu leben! In immer weitere Kreise dringt die Bildung, jedes Jahr bringt neue „Bildungssysteme“, neuen Bildungsfortschritt, neue Bildungsmoden und -methoden, eine so unfehlbar wie die andre, jede mit dem zuversichtlichen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit, jede einem tiefgefühlten Bedürfnis entsprechend und Befreiung bringend von altem Topf und Vorurteil. Pädagogen von Fach und Laien, deren Blick von keinerlei Sachkenntnis getrübt ist, wetteifern miteinander darin, die Menschheit mit neuer Bildung zu erfreuen, mächtig stoßen alle die Reformen und Menschheitsbeglückter in die Reklametrompete und verheißen einen neuen Völkerfrühling, geistige und körperliche Kraft und Gefundung, wenn man nur ihr Rezept, die magische Panacee, anwendete. Kurpfuscher an allen Ecken und Enden! Reklame zieht, das Kaufhaus zur modernen Bildung macht glänzende Geschäfte. Gewiß, es hat auch gute, solide Ware — jeder Ramschbasar muß solche haben —, die billigen Lockartikel, die hübsche Ausstellung, die Bequemlichkeit des Kaufes winken, man nimmt dies und jenes, unbekümmert darum, ob man es brauchen kann, und füllt schließlich seinen geistigen Haushalt mit solchen in die Augen fallenden Dingelchen an, ohne es zu fühlen, daß man nur Tand erstanden

Grenzboten III 1906

12